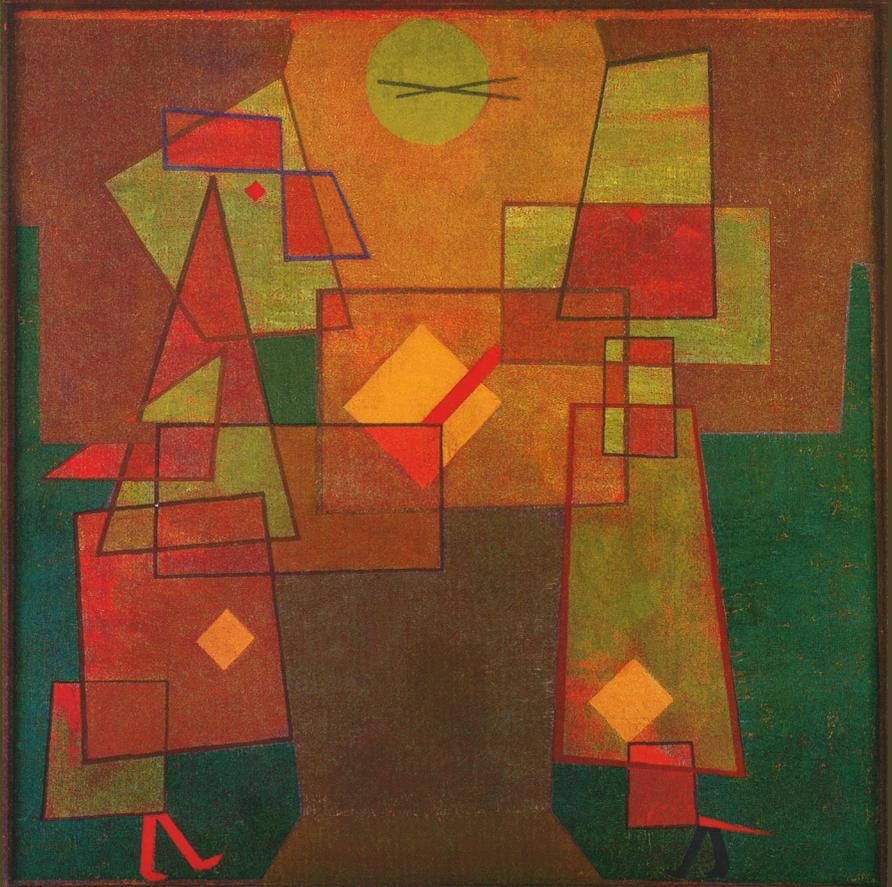


Inga Anderson, Sebastian Edinger (Hg.)

Psychotherapie zwischen Klinik und Kulturkritik

Reflexionen einer Kultur des Therapeutischen



Psychosozial-Verlag

Inga Anderson, Sebastian Edinger (Hg.)
Psychotherapie zwischen Klinik und Kulturkritik

Forum Psychosozial

Inga Anderson, Sebastian Edinger (Hg.)

Psychotherapie zwischen Klinik und Kulturkritik

Reflexionen einer Kultur des Therapeutischen

Mit Beiträgen von Inga Anderson, Sebastian Edinger,
Patricia Gwozdz, Andreas Heinz, Martin Heinze,
Christine Kirchhoff, Frank Schumann,
Siegfried Zepf und Christine Zunke

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee: *Disput*, 1929

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagssdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-2883-9 (Print)

ISBN 978-3-8379-7487-4 (E-Book-PDF)

Inhalt

Zwischen Klinik und Kulturkritik	7
<i>Inga Anderson & Sebastian Edinger</i>	
Dazwischen	23
Psychoanalyse in Gesellschaft: als Theorie und in der Praxis	
<i>Christine Kirchhoff</i>	
Die Materialisierung der Psyche	41
Neurophysiologie als Spiegel entfremdeter Gesellschaft	
<i>Christine Zunke</i>	
Sozialutopie und Therapie	65
Zur Vernachlässigung des therapeutischen Erfahrungsfeldes für die Kulturkritik	
<i>Frank Schumann</i>	
Psychoanalyse, Warenanalyse und Verdinglichung	83
<i>Siegfried Zepf</i>	
Normativität und Normalisierung in der Diskussion um einen Begriff psychischer Krankheit	105
<i>Andreas Heinz</i>	
Das Klinische Tagebuch	115
Ansätze zu einer Philosophischen Anthropologie der Genesungsprosa	
<i>Patricia Gwozdz</i>	

Sozialität und Dialektisches Denken 143

Martin Heinze

**Kritik des Individualismus
und Apologie der Libidotheorie** 169

**Zur Stellung von Adornos Kritik
der revisionistischen Psychoanalyse Karen Horney
innerhalb seiner Kulturkritik**

Sebastian Edinger

Behagliche Kultur 235

Der Triumph des Wohlbefindens

Inga Anderson

Zwischen Klinik und Kulturkritik

Inga Anderson & Sebastian Edinger

Das »Dazwischen« erfreut sich seit einigen Jahren großer intellektueller Beliebtheit. Zwischen zwei bekannten Punkten wird Unbekanntes und Unbeschriebenes vermutet, welches die Neugierde und das Begehren von Forscherinnen und Forschern weckt. Wird ein Dazwischen zeitlich verstanden, so lassen sich darin Umbrüche, Übergänge und vielleicht sogar Epochenschwellen ausfindig machen; wird ein Dazwischen räumlich konzeptualisiert, dann verspricht es, Zwischenräume des Denkens zu eröffnen, in denen sich Verbindungslinien und Wechselwirkungen ausmachen lassen. In beiden Fällen stellt das Dazwischen ein unerschlossenes Gebiet dar, in dem ein wissenschaftlicher Entdeckergeist seine Objekte finden kann.

Freilich hat auch ein akademisches Klima, in dem Binarität keinen guten Ruf genießt, das Seine zur wissenschaftlichen Popularität der Zwischenräume und Zwischenzeiten beigetragen. Das Potenzial des Dazwischen-Denkens geht hier jedoch deutlich darüber hinaus, ein Spektrum zu markieren und damit Hinweise auf die Unzulänglichkeiten von Kategorien zu geben, die üblicherweise als einander ausschließend verstanden werden. Statt als Zone der Vagheit und Unbestimmbarkeit dient ein Dazwischen dann als Raum, in dem etwas genauer bestimmt werden kann: Wer nämlich feststellt, dass etwas zwischen zwei anderen Dingen zu verorten sei, der erkennt es als ein zweifach bezogenes Phänomen – zweifach bezogen womöglich sogar in der Art, dass die Beziehung zum einen Pol immer in Richtung des anderen überschritten oder von diesem konfiguriert wird.

Mit dem Anliegen, dieses im Dazwischen liegende Potenzial zu nutzen, um die Theorie und Praxis der Psychotherapie zu diskutieren und zu durchdenken, wurde in der Entstehung dieses Sammelbandes gleich zweimal etwas in einem solchen positioniert, zunächst nämlich die *Psyche zwischen Natur und Gesellschaft* und sodann die *Psychotherapie zwischen Klinik und Kulturkritik*. Ihren Ausgang nahm die vorliegende Publikation von

der Tagung »Die Psyche zwischen Natur und Gesellschaft. Theorie und Praxis der Psychotherapie im Verhältnis zur Kritischen Theorie und Philosophischen Anthropologie«, die vom 12. bis zum 14. Oktober 2017 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. Zentrale Problemkonstellationen und Fragestellungen, auf die diese Tagung Antworten zu finden versuchte, werden nachfolgend unter dem Titel »Psychotherapie zwischen Klinik und Kulturkritik« verhandelt.

Wer immer sich mit der menschlichen Psyche auseinandersetzt, ist beständig dazu aufgefordert, diese sowohl auf ihre natürlichen als auch auf ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen und Prägungen hin zu befragen. Das gilt selbstverständlich auch für alle, die Psychotherapie praktizieren, psychotherapeutische Praxis reflektieren und diese theoretisch fundieren und weiterentwickeln. Die Tagung, von der dieser Sammelband seinen Ausgang nahm, machte sich diesen Umstand zunutze. Sie konzentrierte sich dabei jedoch nicht auf eine innerfachliche psychotherapeutische Diskussion, sondern auf historische und systematische philosophische Fragestellungen: Die Frage, wo und wie die Psyche im Rahmen einer Psychotherapie zwischen Natur und Gesellschaft verortet wird, stellte einen systematischen Ansatzpunkt dar, um aufzufächern, wie die Psychotherapie in der Kritischen Theorie und Philosophischen Anthropologie diskutiert wird.

Es zeigte sich in den interdisziplinären Diskussionen zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung, dass auch die Psychotherapie selbst sich stets in einem Dazwischen bewegt: zwischen Klinik und Kulturkritik. Überall dort, wo Psychotherapie mit dem Anspruch verbunden ist, die Linderung von psychischem Leiden durch individuelle emanzipatorische Projekte zu unterstützen, drängt sich schließlich unweigerlich die Frage auf, ob sie auch etwas zu einer Entwicklung kollektiver menschlicher Lebensformen zum Besseren beizutragen hat. Im Wandel psychotherapeutischer Konzepte wiederum spiegeln sich Veränderungen gesellschaftstheoretischer und anthropologischer Vorstellungen. Dieser Faden wird hier aufgenommen: Mit Stimmen aus der Praxis wie aus theoretischen Diskussionen der Psychiatrie, der Philosophie sowie der Literatur- und Kulturwissenschaft will dieser Band nicht nur zu einer historisch-kritischen Selbstverständigung der Psychotherapie und ihrer Theorie(n) beitragen, sondern auch deutlich machen, dass sich in der Kritik der Psychotherapie eine prägnante Form der Gesellschaftskritik artikulieren kann.

Diesem Erkenntnisinteresse folgend haben wir Psychotherapie in der Konzeptualisierung der Problemstellung sowohl für die Tagung als auch

für den Sammelband betont weitgefasst, nämlich nicht als Begegnung eines Patienten oder mit einer ärztlichen oder konsularischen Therapeutin, sondern als eine institutionalisierte Praxis. Somit erscheint Psychotherapie als wirkmächtige soziale Instanz, die steuernde Eingriffe in das psychische Leben von Personen vornimmt (wobei freilich betont werden muss, dass diese sich in Kooperation mit denselben Personen vollziehen). Psychotherapeutische Eingriffe verfolgen einerseits das Ziel, Verhaltenskoordination strategisch (in der Ermöglichung spezifischer Freiräume) oder emanzipatorisch (in der Gewinnung bzw. Wiedergewinnung grundlegender Verhaltensspielräume und -dispositionen) zu beeinflussen, andererseits dienen sie dazu, Symptome bzw. Leidensdruck zu lindern. Grundsätzlich unterstehen sie dem Ziel der Amelioration der Lebensqualität. Für die Psychotherapie maßgebend ist folglich ihr therapeutischer Erfolg, sei dieser integrativer und emanzipatorischer oder im engeren Sinne medizinischer Natur.

Stellt man aber die Frage, worin genau dieser Erfolg bestehe und was die Psyche sei, welcher Status ihr in der personalen Individuation zukomme, ob und wie sie letztlich das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft als von beiden Instanzen Bestimmtes bestimme, betritt man zugleich das Terrain der Anthropologie wie das der Gesellschaftstheorie. Schließlich kann die Psychotherapie nicht in anthropologischer Neutralität, d. h. ohne grundlegende Annahmen über die menschliche Natur und menschliche Charakter- und Verhaltensdispositionen agieren. Zugleich kann sie nicht in einem gesellschaftlich neutralen Raum und außerhalb eines gesellschaftlichen Horizonts operieren: Sie agiert innerhalb der Gesellschaft auf der Grundlage gesellschaftlicher Normen und im Horizont eines nicht ausschließlich, jedoch unweigerlich auch gesellschaftlichen Auftrags. Anders gesagt: Patientinnen und Patienten sind als Menschen zwischen Natur und Gesellschaft gespannt.¹ Diese Tatsache ernst zu nehmen ist für die Psychotherapie, soweit sie sich selbst zu verstehen versucht, selbstverständlich weniger problematisch, als sie auszublenden oder zu überblenden.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass die Psychotherapie in der Kritischen Theorie vielfach thematisiert und problematisiert wurde. Bei Autoren wie Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Herbert Marcuse

1 Ein erster Schritt in die Richtung einer Aufarbeitung des Verhältnisses von Kritischer Theorie und Philosophischer Anthropologie, in welchem das menschliche Gespanntsein zwischen Natur und Gesellschaft systematisch in den Blick genommen worden ist, findet sich bei Ebke et al. (2017).

findet sich eine recht bekannte Auseinandersetzung mit dem psychoanalytischen Revisionismus, welcher auch Teil einer inner-psychoanalytischen Auseinandersetzung ist. Adornos Kritik der Psychotherapie erfährt in diesem Band eine eingehende Betrachtung, weshalb an dieser Stelle lediglich zu Horkheimer und Marcuse kurz etwas gesagt werden soll. Auch auf die weniger rezipierte Psychotherapie-Kritik von Jürgen Habermas und Ulrich Sonnemann soll kurz eingegangen werden.

Horkheimers Position unterscheidet sich von der Adornos nur geringfügig und dürfte am ehesten in seinem Aufsatz »Die Psychoanalyse aus der Sicht der Soziologie« (Horkheimer, 1985a) ihren summarischen Ausdruck gefunden haben. Als Ziel analytischer Therapien bestimmt Horkheimer in besagtem Aufsatz, »die Leistungsfähigkeit des Patienten innerhalb des Bestehenden« (ebd., S. 295) zu erhalten, wiederherzustellen oder zu steigern: »Den Patienten arbeits- und genußfähig zu machen ist seine Heilung« (ebd., S. 296), lautet das Credo eines dünnen Holismus, der keine bloß partikularistische Arbeitswut abbildet. Doch trotz seiner Vorbehalte gegenüber einer konformistisch-manipulativen Psychotherapie formuliert Horkheimer das Desiderat einer Kooperation von Psychotherapie und Soziologie: »Psychotherapeuten und Soziologen müssen zusammenarbeiten« (ebd., S. 301). Eine solche Kooperation ist Horkheimer zufolge zur Erlangung eines besseren »Verständnisses menschlicher Triebstrukturen« (ebd.) erforderlich. Ein solches Verständnis zu erlangen sei aufgrund der historischen Erfahrungen, aber auch der in der Nachkriegszeit global bestehenden politischen Probleme wegen nötig, die sich nicht durch einen »Fortschritt in der Technik« (ebd.) allein lösen ließen, der einem gleichzeitig psychotherapeutisch und soziologisch fundierten Verständnis menschlicher Triebstrukturen als eindimensionales und unzureichendes Ziel gegenübergestellt wird. Die Psychotherapie als solche betrachtet, losgelöst von besagten kooperativ eingebetteten Potenzialen, beurteilt Horkheimer allerdings ähnlich negativ wie Adorno: »Die Hilfe des Psychotherapeuten, wohlätig wie sie im einzelnen Fall wirken mag, ist letztlich nur ein weiterer Faktor, den Menschen einzugliedern, ein weiteres Element der Manipulation« (Horkheimer, 1985b, S. 427).

Herbert Marcuse spricht in *Triebstruktur und Gesellschaft* (engl. *Eros and Civilization*) die »Diskrepanz zwischen Theorie und Therapie« (Marcuse, 1957, S. 209) an – eine Diskrepanz, die Marcuse zufolge eine notwendige ist, weil »der Analytiker als Arzt, das soziale Gerüst der Tatsachen, in dem der Patient zu leben hat und das er nicht ändern kann, akzeptieren«

(ebd., S. 210) müsse. Darin unterscheide er sich vom Theoretiker. Dieses Akzeptierenmüssen reicht über die bloße Registrierung sozialer Tatsachen hinaus: »Die Akzeptierung des Realitätsprinzips, mit der die psychoanalytische Therapie endet, bedeutet die Akzeptierung der kulturellen Reglementierung der Triebbedürfnisse« (ebd., S. 209). Die Therapie, deren Grenzen so eng gesteckt sind, nennt Marcuse einen »Kurs in der Resignation« (ebd., S. 210). Der Spielraum der Theorie ist ein deutlich weiterer als der der Therapie, und Marcuse vermisst ihn mit revolutionären Absichten. Die Theorie soll die »repressive Grundlage der Kultur« (ebd.) demaskieren, dem »Anspruch auf Glück« (ebd., S. 208) sich in revolutionärer Arbeit verschreiben, statt bloß »kontrolliertes Glück« (ebd.) maieutisch als Ziel anzustreben, wie es der Psychotherapie als praktisches Maximum offensteht. Ziel von Marcuses anvisierter »*Philosophie* der Psychoanalyse« (ebd., S. 14) ist es, »die politische und soziologische Substanz der psychologischen Begriffsbildungen zu entwickeln« (ebd., S. 9). Diese Substanz psychologischer wie psychotherapeutischer Begriffsbildungen sowie ihre Legitimität und theoretische Funktion untersuchen etliche Beiträge dieses Bandes in verschiedener Weise (ohne Marcuses revolutionären Aplomb), so die Beiträge Inga Andersons, Sebastian Edingers, Martin Heinzes, Christine Kirchhoffs, Frank Schumanns, Siegfried Zepfs und Christine Zunkes.

Jürgen Habermas spricht in der *Theorie des kommunikativen Handelns* von einer *de facto* etablierten »Therapeutokratie« (Habermas, 1981, S. 533), die selbst wiederum ein (wenn auch weit ausgreifendes) Element sozialstaatlicher Kompensationsbemühungen ist, um Beschädigungen der Lebenswelt abzufedern. Was ihnen nicht gelingen könne, sei die Auflösung der »Widersprüche der sozialstaatlichen Intervention« (ebd.), die sich daraus ergeben, »daß die sozialstaatlichen Verbürgungen dem Ziel der sozialen Integration dienen sollen und gleichwohl die Desintegration derjenigen Lebenszusammenhänge fördern, die durch eine rechtsförmige Sozialintervention vom handlungskordinierenden Verständigungsmechanismus abgelöst und auf Medien wie Macht und Geld umgestellt werden« (ebd., S. 534). Die Psychotherapie befindet sich dabei in der intrikaten Position, von den Ressourcen der Lebenswelt zu zehren, in der Lebenswelt zu wirken, aber die Lebenswelt mit dem System nicht versöhnen zu können, von dem sie wiederum als Dienstleistung ein Element darstellt. Habermas hat jedoch keine grundlegende Reflexion der Rolle der Psychotherapie in der Gesellschaft entwickelt; alles, was hier gesagt werden kann, muss praktisch aus den Grundzügen seiner Gesellschaftstheorie deduziert werden.

Ulrich Sonnemann schließlich hat aus der praktischen Arbeit als klinischer Psychologe heraus im amerikanischen Exil in *Existence and Therapy* (Sonnemann, 2011a) eine fundierte Kritik der Psychoanalyse wie auch der Psychotherapie formuliert, die die nicht problematisierten Voraussetzungen der Psychologie und Psychotherapie und damit ihre strukturellen Dilemmata bzw. Aporien in den Blick nimmt. Anders als die Frankfurter Exponenten der Kritischen Theorie ist Sonnemann mit Binswangers psychotherapeutischem Ansatz der Daseinsanalyse vertraut und kommt philosophisch von Heidegger über Binswanger zur Kritischen Theorie. In seiner *Negativen Anthropologie* (Sonnemann, 2011b) formuliert er eine Freud-Kritik, die deutlich fundamentaler ausfällt als etwa die Adornos. In die Richtung von Deleuze weisend, zieht Sonnemann die Linie von Freud zu Habermas weiter, der – wie Freud die Heilung in der Therapie – die Dialektik

»im Kommunikationsmodell eines Diskurses sistiert, der seine vielzitierte Herrschaftsfreiheit nur durch Wiederherstellung just von Herrschaft zu sichern weiß: der einer [...] autonomen Begrifflichkeit, welche Herrschaft, wie im zwanzigsten Jahrhundert jede, die sich explizit als Kontrolle versteht, als diese noch die Gewalt über postulierte Sublimierungen an sich reißt, wie Habermas solche, wenn auch irrig, am psychoanalytischen Diskursmodell abliest« (Sonnemann, 1984, S. 294).

Die Irrigkeit im Ablese seitens Habermas zerreißt den Faden allerdings nicht.

Innerhalb der Kritischen Theorie, sofern man entgegen der gängigen Praxis, d. h. institutionell tradierten Gewohnheiten, Sonnemann dazu zählt, ist der Gegenstand der Psychotherapie somit nicht einheitlich: Während die Frankfurter unter Psychotherapie die psychoanalytische Psychotherapie – ob die Freud'sche oder die revisionistische – verstanden, hatte Sonnemann seinen Blick geweitet und sich nicht nur mit Freuds therapeutischem Modell, sondern auch mit dem Binswangers ausführlich auseinandergesetzt. In der Erweiterung des Verständnisses von Kritischer Theorie hin zur gesellschaftskritischen Betrachtung von Psychotherapien im Allgemeinen haben wir hier das Konzept insofern dem engeren Skopus der klassischen Kritischen Theorie entzogen, als in diesem Band auch neuere Entwicklungen der Psychotherapie (Kirchhoff, Zepf) thematisiert werden.

Anders als in der Kritischen Theorie hat im Gebiet der Philosophischen Anthropologie, jedenfalls unter den Klassikern, eine systematische

Auseinandersetzung mit der Psychotherapie bemerkenswerterweise nicht stattgefunden, obwohl sämtliche ihrer Hauptvertreter sich auch – wie aufseiten der Kritischen Theorie – als Soziologen in soziologisch hochgradig psychologieaffiner Zeit hervorgetan haben. Die Philosophische Anthropologie ist auch in diesem Band deutlich kürzer gekommen als die Kritische Theorie, was damit zu tun hat, dass nicht alle vorgesehenen Beiträge letztlich den Weg in diesen Band gefunden haben. Patricia Gwozdz und Martin Heinze knüpfen in ihren Beiträgen an Helmuth Plessner (Gwozdz) und an Maurice Merleau-Ponty (Heinze) an. Andreas Heinz wiederum knüpft synoptisch an Motive seines die Philosophische Anthropologie Plessners aus psychiatrischer Perspektive aufarbeitenden Buches *Der Begriff der psychischen Krankheit* an. Verwiesen sei an dieser Stelle allerdings darauf, dass eine Auseinandersetzung mit den Bezügen zwischen Philosophischer Anthropologie und Psychotherapie in den letzten Jahren rege nachgeholt wird, wie Publikationen von Hans-Peter Krüger (2007), Thomas Ebke und Sabina Hoth (2019), Thomas Fuchs (2000, 2008) und Andreas Heinz (2014) zeigen.

Das Anliegen dieses Bandes ist einerseits, nachzuzeichnen, zu systematisieren und zu diskutieren, wie sich die Kritische Theorie und der Philosophische Anthropologie mit der Psychotherapie auseinandersetzen, andererseits und parallel dazu aber auch, diese Diskussionen historisch einzuordnen. Deshalb soll an dieser Stelle auch ein Ansatz skizziert werden, mittels dessen die Diskussion der Psychotherapie in der Kritischen Theorie und der Philosophischen Anthropologie zeitdiagnostisch perspektiviert werden kann. Die historische Untersuchung konzentriert sich – wie viele der in diesem Band versammelten Texte – auf die 1960er und 1970er Jahre.

Zunächst wird dabei der Fokus auf Psychotherapie im engen Sinne gelegt. Denn nicht nur von außen, sondern auch von innen wird in diesem Zeitraum Kritik an der Psychotherapie formuliert: Die Konkurrenz zwischen psychoanalytisch und behavioristisch geprägten Therapiemodellen löst regelrechte »Therapie-Kriege« (Burkeman, 2016, o. S.) aus. Doch während Kriege zwischen Staaten diese häufig schwächen und letztlich gar zermürben, geht die Psychotherapie gestärkt aus diesen Gefechten hervor. Die Konfrontation zwischen verhaltenstherapeutischen und tiefenpsychologischen Modellen, die der deutschstämmige britische Psychologe Hans-Jürgen Eysenck mit seiner provokanten Polemik »Psychoanalysis – myth or science?« 1961 losgetreten hatte, führt nicht zu einer grundlegenden Erschütterung psychotherapeutischer Paradigmen, sondern trägt letz-

ten Endes zur Etablierung der Psychotherapie im Gesundheitswesen bei. Denn ein Jahr nachdem Eysenck der Psychoanalyse Wirkungslosigkeit und Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen hatte, erscheint in der BRD die sogenannte Dührssen-Studie. Diese Wirksamkeitsstudie wiederum bereitet den Weg dafür, dass Psychotherapie 1968 in den Leistungskatalog der bundesrepublikanischen Krankenkassen aufgenommen wird. Dazwischen liegt eine Reihe weiterer Meilensteine für die Professionalisierung der Psychotherapie. 1963 etwa wird die Sektion für Klinische Psychologie im Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen gegründet, 1964 erklärt das Bundessozialgericht seelische Störungen zu Krankheiten. In Westeuropa entwickelt sich die Situation nahezu im Gleichschritt, wie Alain Ehrenberg an der Institutionalisierung der Psychotherapie in Frankreich im Allgemeinen² und der Klassifizierung der Depression im Besonderen³ aufzeigt.

In der Psychotherapiegeschichte sind die 1960er Jahre deshalb sowohl als Rechtfertigungsphase (vgl. Meyer, 1990) und Legitimationsphase (vgl. Gerd & Henningsen, 2008) als auch als Aufbruchphase (vgl. Daiminger, 2007) bezeichnet worden. Eng mit der Professionalisierung der Psychotherapie verbunden ist im Übrigen ihre Verwissenschaftlichung. Bis heute ist die Psychotherapieforschung ein wichtiger Schauplatz, auf dem sich Psychotherapie erfolgreich gegen Angriffe verteidigt und dabei auch immer wieder ihre Institutionalisierung voranzutreiben weiß. Heute gilt Psychotherapie als ein attraktives Berufsfeld, das – Hindernissen wie den hohen Ausbildungskosten und einer nachteiligen Organisation der Berufsausübung zum Trotz – viele begabte junge Menschen anzieht. Der Bedarf an professionellen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten ist gegeben: Immer mehr Menschen suchen ihre Hilfe und noch mehr würden sich gern in Behandlung begeben, landen aber aufgrund der Versorgungslage stattdessen auf Wartelisten. Und über das klassische psychotherapeutische Setting hinaus ist eine dergestalt verwissenschaftliche Psychotherapie anschlussfähig für viele Bereiche, in denen wissenschaftlich fundiertes Expertenwissen genutzt wird, um Gesellschaft zu steuern und zu gestalten.

2 »1960 hatte keiner der Leiter psychiatrischer Abteilungen eine analytische Ausbildung, 1965 waren es zehn von 33« (Ehrenberg, 2004, S. 107f.).

3 »Ende der 1960er Jahre kann man die Depression in drei große Gruppen einteilen: die endogene Depression, die neurotische Depression (die je nach Ansatz endogen oder exogen ist) und die reaktive Expression, die naturgemäß exogen ist« (ebd., S. 119).

Die Dynamik, die die Fachgeschichte der Psychotherapie prägt, findet eine Entsprechung in ihrer Kulturgeschichte. Diese tritt zutage, wenn man sich nicht nur auf wissenschaftlich legitimierte, klinische psychotherapeutische Verfahren konzentriert, sondern nach psychotherapeutischen Denk- und Handlungsmustern in einem weiteren Sinne fragt: Auch für eine Kultur des Therapeutischen stellen die 1960er und 1970er Jahre »kritische Tage« dar. Statt den gesellschaftlichen Einfluss von Psychotherapie zu mindern, trägt die Kritik an eben dieser dazu bei, dass sich psychotherapeutische Paradigmen seit den 1960er Jahren immer häufiger und erkennbarer am Deutungshorizont von Selbst- und Weltverhältnissen abzeichneten.

Besonders deutlich wird dies in der BRD im intellektuellen Umfeld der Studentenbewegung, das ein ambivalentes Verhältnis zur Psychotherapie hat. Die Gründerinnen und Gründer der marxistisch und subjektwissenschaftlich orientierten Kritischen Psychologie etwa, die sich in den 1970er Jahren vor allem an der Freien Universität Berlin, aber auch an anderen Universitäten der BRD entwickelt hat, leiteten ihre Forderungen auch aus der Lektüre von Positionen aus der Kritischen Theorie ab – die, wie oben schon skizziert wurde, der Psychotherapie in vielerlei Hinsicht nur wenig abgewinnen kann.

Betrachtet man nicht allein die Psychotherapie, sondern die »Psy-Disziplinen« in einem breiteren Sinne (vgl. Rose), tritt schnell die Antipsychiatrie ins Blickfeld, denn auch die Geschichte der Antipsychiatrie in der BRD ist mit der der Studentenbewegung verwoben. In Köln etwa stellt das Engagement für Psychiatriepatientinnen und -patienten einen wichtigen Fokus der Aktivitäten der Sozialistischen Selbsthilfe Köln dar, die sich 1969 gründet. Ein Jahr später bildet sich in Heidelberg das Sozialistische Patientenkollektiv. Historische Kreuzungspunkte gibt es im Übrigen auch zwischen der Kritischen Theorie und der Antipsychiatrie, die an einem Beispiel dargestellt werden sollen: Im Juli 1967 findet in London eine Konferenz mit dem Titel »Dialectics of Liberation« statt, zu der die Psychiater David Cooper und Robert Laing eingeladen hatten. Neben Sprechern wie dem marxistischen Ökonomen Paul Sweezy, dem Bürgerrechtler Stockley Carmichael oder Figuren wie Gregory Bateson und Paul Goodman, deren Denken die systemische Psychotherapie bzw. die Gestalttherapie entscheidend prägen sollte, referierte dort auch Marcuse, um den es weiter oben bereits ausführlicher ging. Auf der Suche nach einer Erklärung dafür, warum »ein verstümmeltes, verkrüppeltes und frustriertes Menschenwesen [...] wie besessen seine eigene Knechtschaft verteidigt« (2017, S. 104) kommt

Marcuse in seinem Vortrag auf die Rolle der Psy-Disziplinen zu sprechen, an denen sich geradezu paradigmatisch aufweisen lässt, worin die Dialektik der Befreiung besteht: Das Bedürfnis nach einer radikalen Veränderung der Gesellschaft werde verdrängt »erstens nach der tatsächlichen Befriedigung von Bedürfnissen, zweitens durch eine massive wissenschaftliche Manipulation und Administrierung von Bedürfnissen – das heißt, durch eine systematische Kontrolle der Gesellschaft nicht nur über das Bewußtsein, sondern auch über das Unbewußte des Menschen. Diese Kontrolle«, so Marcuse weiter, »ist gerade durch die Leistungen der großartigsten, Freiheit schaffenden Wissenschaften unserer Zeit ermöglicht worden, in der Psychologie vor allem durch die Psychoanalyse und die Psychiatrie« (ebd.). Befreiung und Heilung fallen hier in eins: Dieser Überzeugung folgend nimmt politisches Handeln bei Marcuse die Form von Bildung und vor allem von Therapie an; eine neue Gesellschaft braucht einen neuen Menschen mit einer andersartigen Trieb- und Bedürfnisökonomie.

Ähnlich wie bei Marcuse ist in der Studentenbewegung Psychotherapie einerseits, ob ihrer Verstrickung in Unterdrückungsmechanismen, Objekt der Kritik, andererseits ein emanzipatorisches Mittel. So entwickelt sich in den 1970er Jahren im Umfeld der Studentenbewegung ein regelrechter »Psychoboom« (vgl. Tändler, 2016): Die Hoffnung auf Befreiung und Demokratisierung des Selbst äußerte sich in einer Proliferation selbstorganisierter Gruppen, Workshops und Seminare, die der Loslösung der Fesseln des Selbst von der Vergangenheit und der Gesellschaft verpflichtet sind. Das »linke Milieu der siebziger Jahre« wird zu einem wichtigen »Träger des Psychobooms« (ebd., S. 10). Auch für das Verhältnis der Studentenbewegung zu psychotherapeutischem Denken und Handeln lässt sich also argumentieren, dass die kritische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Wirkungen der Psychotherapie keineswegs zu einer Korrosion psychotherapeutisch geprägter Selbst- und Weltverhältnisse führt, sondern im Gegenteil mit deren Festigung und Verbreitung zusammenfällt. Die Beiträge dieses Bandes können somit auch vor dem Hintergrund der These gelesen werden, dass die Kritik der Psychotherapie für deren Erfolg konstitutiv war und ist.

Ausgangspunkt für Christine Kirchhoffs Beitrag »Dazwischen. Psychoanalyse in Gesellschaft: als Theorie und in der Praxis« ist die Frage, ob in einer psychoanalytischen Therapie Gesellschaftskritik geübt werden kann und soll. Dazu kommentiert Kirchhoff zunächst die Differenz zwischen Theodor W. Adornos Haltung zur psychoanalytischen Theorie einerseits

und zur psychoanalytischen Therapie andererseits – während Adorno die Psychoanalyse als Theorie für etwas hält, hinter das die Gesellschaftskritik nicht zurückfallen dürfe, kann er der Psychotherapie selbst nichts abgewinnen. Dabei übersehe Adorno jedoch, so Kirchhoff, dass das, was er der Psychotherapie anlaste, doch gerade deren gesellschaftlicher Stellung geschuldet sei. Ob nun aber dieser gesellschaftliche Hintergrund in einer Psychoanalyse nachgezeichnet werden sollte, reflektiert Kirchhoff schließlich in Bezug auf die Debatte Parin – Vogt, die von 1975 bis in die frühen 1990er Jahre in der *Psyche* geführt wurde. In ihrer Rekonstruktion der Debatte schlägt Kirchhoff sich tendenziell auf die Seite Vogts, wenn sie dafür plädiert, dass Gesellschaftskritik im Inneren des Analytikers stattfinden müsse, der seine politische nicht mit seiner psychoanalytischen Haltung verwechseln dürfe.

Auch Christine Zunke legt in ihrem Beitrag »Die Materialisierung der Psyche. Neurophysiologie als Spiegel entfremdeter Gesellschaft« Verwechslungen offen und zeigt, wie theoretische Verwechslungen mit einer manipulativen gesellschaftlichen Praxis verschränkt werden können. Zunke legt dar, dass und wie die Interpretierungsbedürftigkeit von neurowissenschaftlich gewonnenen Erkenntnissen, deren philosophische Nicht-Interpretation nicht deren Neutralität festhält, sondern anderweitige, nämlich manipulative, Interpretationsmöglichkeiten eröffnet. Gerade am Beispiel des Freiheitsbegriffs zeigt Zunke, dass die Interpretation neurowissenschaftlichen Wissens sowohl der philosophischen Theorie im Allgemeinen als auch der kritischen Gesellschaftstheorie im Besonderen als wichtige Aufgabe zufällt, um manipulative Indienstnahmen ideologischer Art offenzulegen und im Fokus kritischer Reflexion zu halten.

Die Zielrichtung von Frank Schumanns Artikel »Sozialutopie und Therapie. Zur Vernachlässigung des therapeutischen Erfahrungsfeldes für die Kulturkritik« ist eine entgegengesetzte: Schumann geht es weniger um den Wert der Gesellschaftskritik für die psychotherapeutische Praxis, sondern darum, wie erstere von einer genaueren Auseinandersetzung mit letzterer profitieren könnte. Schumann zeichnet dazu nach, wie Freuds These, dass individuelles Leid und gesellschaftliche Spannungen auf dieselben Konflikte zurückgehen, in der Kritischen Theorie historisiert und sozialutopisch transformiert wurde. Einen besonderen Fokus legt Schumann auf die Anerkennungstheorie Axel Honneths, in der er ein aktuelles Beispiel für diese Bewegung erkennt: Während die Notwendigkeit des Triebverzichts für Freud eine anthropologische Konstante darstellt, versteht Honneth das

Bedürfnis nach Anerkennung als solche. Indem Schumann eine zwischen der Verletzung des Anerkennungsbedürfnisses und der Erkenntnis dieser Verletzung liegende Leerstelle in Honneths Theorie gesellschaftlicher Entwicklung bloßlegt, warnt er vor einem theoretischen Reduktionismus, der die individuelle therapeutische Erfahrung marginalisiert – und damit letztlich deren Potenzial für sozialen Wandel verspielt.

Der nächste Beitrag dieses Bandes stammt von Sigfried Zepf. Unter der Überschrift »Psychoanalyse, Warenanalyse und Verdinglichung« setzt sich Zepf nachdrücklich dafür ein, die Rolle des Geldes für die Praxis der Psychoanalyse kritisch zu betrachten. Zepf bedient sich des Vokabulars der Marx'schen Warenanalyse und argumentiert, dass die psychoanalytische Praxis deutlich von ihrem Warencharakter gezeichnet ist. Psychoanalyse stellt eine Dienstleistung dar, deren Tauschwert für Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker freilich schwerer wiegt als ihr Gebrauchswert: Therapie soll Geld bringen, nicht Heilung. Erste Symptome des Missverhältnisses, das Zepf für die Gegenwart mit der Einführung der Richtlinien-therapie in Verbindung bringt, findet er auch schon in den frühen Tagen der Psychoanalyse, etwa wenn Freud reiche Patientinnen als »Goldfische« bezeichnet. Verschlimmert haben sich diese Symptome Zepfs Diagnose zufolge nicht nur, weil sich die Psychoanalyse selbst verändert hat, sondern weil das Subjekt, welches wiederherzustellen die Psychoanalyse antritt, auch gesellschaftlich im Verschwinden begriffen ist.

Es ließe sich zwischenbilanzieren, dass sich alle vier bisherigen Beiträge dafür interessieren, wo und wie Gesellschaftliches in den Bereich der psychischen Krankheiten hineinragt. Kirchhoff, Schumann und Zepf thematisieren dabei sowohl die Pathogenese – d. h. die Frage, ob und inwiefern gesellschaftliche, politische oder ökonomische Missstände das Individuum krankmachen – als auch die Psychotherapie, die, egal ob sie mögliche gesellschaftliche Ursachen psychischen Leidens thematisiert oder nicht, immer durch gesellschaftliche Gegebenheiten geprägt wird.

Auch der folgende Beitrag interessiert sich für den Einfluss gesellschaftlicher Faktoren auf den Umgang mit psychischen Erkrankungen. In seinem Text »Normativität und Normalisierung in der Diskussion um einen Begriff psychischer Krankheit« greift der Autor Andreas Heinz einen verhältnismäßig kurzen Moment aus der Geschichte einer psychischen Krankheit heraus: Er fokussiert die Diagnostik psychischer Krankheiten, die er sowohl als Spiegel als auch als Fundament herrschender Normen begreift. Um der Gefahr des politischen Missbrauchs psychiatrischer Diagnostik

entgegenzuwirken, plädiert Heinz für einen engen Krankheitsbegriff, der nur auf solche Funktionsbeeinträchtigungen rekurren darf, die plausiblerweise für alle Menschen relevant sind und aus denen ein individueller Schaden entsteht.

Was Heinz in einer Randbemerkung fordert, nämlich dass die normative Setzung medizinisch relevanter Symptome mithilfe der Philosophischen Anthropologie zu reflektieren sei, nimmt Patricia Gwozdz' Aufsatz »Das Klinische Tagebuch. Ansätze zu einer Philosophischen Anthropologie der Genesungsprosa« auf. Mit dem Anspruch, literaturwissenschaftliche, psychologische und philosophische Perspektiven miteinander engzuführen, widmet sich Gwozdz darin zwei Fallbeispielen von klinischen Tagebüchern: Unica Zürns »Haus der Krankheiten« und Arnhild Lauvengs »Morgen werde ich ein Löwe sein«. Nach einer literaturwissenschaftlichen Skizze, die die Fallbeispiele in das Genre des Life Writing einordnet, demonstriert Gwozdz in ihrer Analyse das Potenzial der Begriffe Plessners für die Narrative Medicine – ein Potenzial, das derzeit von der Forschung noch nicht ausgeschöpft wird. Im Zentrum stehen dabei die Unterscheidung von Innen-, Außen- und Mitwelt sowie das Konzept der exzentrischen Positionalität.

Der Psychiater und Philosoph Martin Heinze elaboriert in seinem Beitrag »Sozialität und Dialektisches Denken« die Grundlagen einer dialektischen Kritik von individualistischen Betrachtungen der Psyche. Heinze greift dabei ideengeschichtlich auf Franz von Baaders Konzept der Erotik des sozialen Leibes und Maurice Merleau-Pontys Theorie des Begehrens zurück, deren entscheidende dialektische Gehalte er herausarbeitet. Als gemeinsame Pointe von Baaders und Merleau-Pontys, auf die es ihm ankommt, expliziert Heinze die dialektische Verfasstheit von Subjektivität selbst *qua* Leiblichkeit, die bei von Baader und Merleau-Ponty dem Subjekt eine Transzendenz ins Soziale hinein verleiht. Auf dieser ideengeschichtlichen und theoretischen Grundlage kritisiert Heinze im Anschluss an Honneth neoliberale Reduktionismen im theoretischen oder praktischen Zugriff auf eine künstlich isolierte Psyche, die aus den gemeinschaftlichen Vermittlungszusammenhängen herausgerissen wird, auf die hin sie angelegt ist.

Sebastian Edingers Beitrag »Kritik des Individualismus und Apologie der Libidotheorie. Zur Stellung von Adornos Kritik der revisionistischen Psychoanalyse Karen Horney in seiner Kulturkritik« untersucht die Frage, inwieweit Adornos Kulturkritik mit seiner Kritik der revisionistischen Psy-

choanalyse und des von ihr lancierten Konzepts von Psychotherapie konvergiert. Dabei nimmt Edinger den Ausgang von Karen Horney's Konzept der Psychotherapie, dessen individualistische Grundhaltung im ersten Teil des Textes herausgearbeitet wird. Anschließend versucht Edinger zu zeigen, wie Adorno gerade vom entschiedenen Festhalten an Freuds Libidokonzept her seine Kritik des psychotherapeutischen wie auch des damit harmonierenden kulturindustriell lancierten Individualismus ausformuliert.

Auch Philip Rieff, dessen Schriften im Zentrum von Inga Andersons Text »Behagliche Kultur: Der Triumph des Wohlbefindens« stehen, will Freud gegen dessen Nachfolgerinnen und Nachfolger starkmachen. Anderson widmet sich in diesem Text, der der letzte Beitrag dieses Bandes ist, einem heutzutage wenig rezipierten Autor, dessen kultursoziologische Auseinandersetzung im Rahmen dieses Sammelbandes aber durchaus Beachtung verdient – nicht nur, weil der Titel von Rieffs bekanntestem Werk – *The Triumph of the Therapeutic* – wohl ein geflügeltes Wort darstellt, sondern auch, weil Rieff darin eine dezidiert konservative Position einnimmt. Rieff erkennt in den dominanten psychotherapeutischen Denk- und Handlungsmustern der Nachkriegszeit den Motor eines kulturhistorischen Wandels, an dessen Horizont er das Ende menschlicher Kulturfähigkeit ausmacht. Andersons Text weist einerseits auf Schnittmengen zwischen Rieffs Argumenten und der aktuellen Psychotherapie-Kritik hin, will dabei aber andererseits dem »psychological man« (Rieff, 1965, S. 356), dem Protagonisten der von Rieff beschriebenen Kulturrevolution, auf den Zahn fühlen.

Für die Unterstützung bei der Durchführung der Tagung und der Gestaltung des Sammelbands möchten wir uns bedanken bei Prof. Hans-Peter Krüger und Yvonne Wilhelm vom Institut für Philosophie der Universität Potsdam sowie bei Johannes Ambrosius, der uns während der Tagung tatkräftig zur Hand ging. Ebenso gilt unser Dank dem Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, in dessen Räumen die Tagung stattfand. Vor allem aber möchten wir den Referentinnen und Referenten der Tagung und natürlich denjenigen, die die Mühe auf sich genommen haben, die hier versammelten Texte zu verfassen, unseren Dank aussprechen. Zudem gilt unser Dank der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), deren Förderung eines der Herausgeber den Impuls gab, die Themen dieses Sammelbandes im interdisziplinären Dialog zu diskutieren. Last, but not least: ein herzliches Dankeschön an das Team des Psychosozial-Verlags, das die Begleitung dieses Publikationsprojekts mit viel Geduld begleitete.

Literatur

- Burkeman, O. (2016, 07. Januar). Therapy Wars: The Revenge of Freud. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/science/2016/jan/07/therapy-wars-revenge-of-freud-cognitive-behavioural-therapy> (03.10.2020).
- Daiminger, C. (2007). *Eine Erfolgsgeschichte mit Differenzen. Zur Geschichte der Professionalisierung der Verhaltenstherapie und der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT) in der Bundesrepublik Deutschland*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Ebke, T., Edinger, S., Müller, F. & Yos, R. (Hrsg.). (2017). *Mensch und Gesellschaft zwischen Natur und Geschichte. Zum Verhältnis von Philosophischer Anthropologie und Kritischer Theorie*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Ebke, T. & Hoth, S. (2019). (Hrsg.). *Die Philosophische Anthropologie und ihr Verhältnis zu den Wissenschaften der Psyche*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Ehrenberg, A. (2004). *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Eysenck, H.-J. (1961). Psychoanalysis – myth or science? *Inquiry*, 4, 1–15.
- Fuchs, T. (2000). Leib, Raum, Person. *Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fuchs, T. (2008). *Leib und Lebenswelt. Neue philosophisch-psychiatrische Essays*. Zug/Schweiz: Die Graue Edition.
- Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heinz, A. (2014). *Der Begriff der psychischen Krankheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. (1985a). Die Psychoanalyse und die Soziologie. In ders., *Gesammelte Schriften Band 8: Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973* (S. 294–305). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Horkheimer, M. (1985b). Begriff der Bildung. In ders., *Gesammelte Schriften Band 8: Vorträge und Aufzeichnungen 1949–1973* (S. 409–419). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Krüger, H.-P. (2007). *Hirn als Subjekt? Philosophische Grenzfragen der Neurobiologie*. Berlin: Akademie.
- Marcuse, H. (1957). *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Übers. v. Marianne von Eckhardt-Jaffe. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marcuse, H. (2017). Befreiung von der Überflussgesellschaft. In P. Katsinas (Hrsg.), *Dialektik der Befreiung* (S. 99–111). Übers. v. Hans-Werner Saß. Wien: Bahoe Books.
- Meyer, A.-E. (1990). Eine Taxonomie der bisherigen Psychotherapieforschung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 19(4), 287–291.
- Rieff, P. (1965). *Freud. The Mind of the Moralist*. London: Methuen University Paperbacks.
- Rudolf, G. & Henningsen, P. (2007). *Psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik. Ein einführendes Lehrbuch auf psychodynamischer Grundlage*. Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- Sonnemann, U. (1984). Metaphysische Bestürzung und stürzende Metaphysik. Anmerkungen über ein Denken, das dem Schlußsatz der Negativen Dialektik genügen könnte. In J. Naeher (Hrsg.), *Die Negative Dialektik Adornos* (S. 293–316). Opladen: Leske Verlag.
- Sonnemann, U. (2011a). Existence and Therapy. In ders., *Schriften, Bd. 2. Daseinsanalyse. ›Existence and Therapy. Wissenschaft vom Menschen* (S. 45–465). Hrsg. v. Paul Fiebig. Springe: zu Klampen.

- Sonnemann, U. (2011b). Negative Anthropologie. In ders., *Schriften, Bd. 3. Spontaneität und Verfügung. Sabotage des Schicksals* (S. 19–359). Hrsg. v. Paul Fiebig. Springe: zu Klampen.
- Tändler, M. (2016). *Das therapeutische Jahrzehnt. Der Psychoboom in den siebziger Jahren*. Göttingen: Wallstein Verlag.

Biografische Notizen

Inga Anderson, Dr., ist wissenschaftliche Referentin im Bereich »Bildung, Gender« beim DLR Projektträger in Bonn. Von 2015 bis 2017 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und Koordinatorin des weiterbildenden Masterstudiengangs »Psychoanalytische Kulturwissenschaft«. In ihrer Promotion *Bilder guter Trauer*, die sie im Frühjahr 2016 verteidigte und die im Wilhelm Fink Verlag veröffentlicht wurde, beschäftigte Inga Anderson sich mit neuen Sichtbarkeiten der Trauer in der Psychologie, Philosophie und Fotografie.

Sebastian Edinger, Dr., war zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Potsdam. Er lebt in Berlin.

Dazwischen

Psychoanalyse in Gesellschaft: als Theorie und in der Praxis

Christine Kirchhoff

Eingedenken der Natur im Subjekt

Sigmund Freud situierte den Gegenstand der Psychoanalyse, das Unbewusste, konsequent im Zwischenraum: Zwischen Geist und Körper, zwischen Natur und Gesellschaft. Zu bestimmen ist das Unbewusste am besten durch die Differenz, über das, was es nicht ist. Nicht umsonst markiert die Vorsilbe Un- eine Bewegung des Entzuges, wie Freud selbst in seiner Arbeit über das Unheimliche vorführt (vgl. Freud, 1919).

Max Horkheimer merkte diesbezüglich an, dass für Freud (und Simmel), »wie für alle großen Psychologen«, die »Psychologie mehr als Psychologie« gewesen sei, nämlich »der Schlüssel zum Verständnis der Irrationalität der menschlichen Existenz, der rätselhaften Totalität der Lebensprozesse der Gesellschaft und des Individuums« (Horkheimer, 1948, S. 398). Freud habe in der Psychologie, also der Psychoanalyse, »eine mögliche Hilfe gegen die Bedrohung der Zivilisation durch jene Irrationalität« gesehen (ebd.).

Auch Theodor W. Adorno lobte die Psychoanalyse. Die »analytische Psychologie« nannte er ein unverzichtbares Moment einer kritischen Theorie der Gesellschaft, da sie ihm als Einzige galt, »die im Ernst den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität nachforscht« (Adorno, 1955, S. 42). Hier greift er Horkheimers Formulierung wieder auf, verschiebt aber den Fokus von der »Irrationalität der menschlichen Existenz« zur objektiven Irrationalität, mit deren subjektiven Bedingungen man sich als Gesellschaftskritiker deswegen zu beschäftigen habe, weil es den Menschen bisher – und dies gilt immer noch – nicht gelungen sei, vernünftige gesellschaftliche Verhältnisse zu entwickeln, also eine Gesellschaft, die nicht einem im emphatischen Sinne irrationalen Selbstzweck folgt, der Selbstverwertung des Kapital, sondern dem eines möglichst guten Lebens für alle Menschen, wie unvollkommen dies dann auch ausfallen möge.

Dass der Rekurs auf die Psychoanalyse notwendig sei, war den Theoretikern des Frankfurter Instituts für Sozialforschung spätestens seit den frühen 1930er Jahren klar. Zu diesem Zeitpunkt begann die Beschäftigung mit der Psychoanalyse. Den Glauben an das revolutionäre Subjekt Arbeiterklasse teilten sie nicht. Marx sei »zu harmlos« gewesen merkte Adorno rückblickend in einer Diskussion mit Horkheimer am Frankfurter Institut für Sozialforschung am 31.03.1965 an. Er habe »sich wahrscheinlich naiv vorgestellt, dass die Menschen im Grunde wesentlich identisch sind und bleiben. Dass es dann gut wird, wenn man nur die schlechte zweite Natur von ihnen nimmt. Er hat sich nicht um die Subjektivität gekümmert, er wollte das nicht so genau wissen« (Horkheimer, 1996, S. 71).

Von »objektiver Irrationalität« (Adorno, 1955, S. 42) zu sprechen, ist also auch daher angemessen, weil längst etwas Anderes möglich wäre, aber eben nicht verwirklicht ist – bisher zumindest nicht. So heißt es am Beginn der Negativen Dialektik, in der Adorno sein Programm einer Verwirklichung des Möglichen entfaltet: »Die ungeminderte Dauer von Leiden, Angst und Drohung nötigt den Gedanken, der sich nicht verwirklichen durfte, dazu, sich nicht wegzuerwerfen. Nach dem versäumten Augenblick hätte er ohne Beschwichtigung zu erkennen, warum die Welt, die jetzt, hier das Paradies sein könnte, morgen zur Hölle werden kann« (Adorno, 1966a S. 24).

Gerade das, was die Psychoanalyse auch insbesondere an der Universität sperrig macht, nämlich dass Freud Widersprüche unaufgelöst stehen gelassen habe, dass er die »in sich selbst zerrissene Sache« nicht harmonisiert habe, macht Freud für Adorno zu einem der »großen bürgerlichen Denker« (Adorno, 1952, S. 40). Die Psychoanalyse werde gar zu »Anklage der Zivilisation«, wenn sie die »Unsicherheit des eigentlichen Zwecks der Anpassung, die Unvernunft vernünftigen Handelns« aufdeckte, welche »etwas von objektiver Unvernunft« widerspiegele (ebd.).

Für Adorno ist die Psychoanalyse gerade als Subjekttheorie, als »Eingedenken der Natur im Subjekt« (Horkheimer & Adorno, 1947, S. 238), für die Kritik der Verheerungen kapitalistischer Vergesellschaftung unentbehrlich. Von Eingedenken zu sprechen aber ist auch appellativ, es setzt voraus, dass an etwas gedacht werden sollte; dass man auch nicht daran denken, es vergessen könnte – und dies vielleicht auch des Öfteren gerne möchte. Daran zu denken, dass Natur im Subjekt ist, ist wiederum nur erforderlich, wenn da auch etwas anderes ist, wenn zwar Natur im Subjekt ist, das Subjekt aber nicht in Natur aufgeht. Eingedenken markiert so wiederum eine

Differenz: Natur ist im Subjekt, taucht aber auf, und das ist die Perspektive der Psychoanalyse, als ihr anderes, als psychische Repräsentanz, als etwas Übersetztes. Dieses Verhältnis lässt sich an den Freud'schen Begriffen ausbuchstabieren, am deutlichsten am Triebbegriff: Der Trieb ist dem Körper entsprungen, nicht ohne den Körper zu denken, nicht ohne Körperäußerung zu haben, aber nicht als rein somatischer zu fassen. Freud fasste ihn als einen »Grenzbegriff« (vgl. Freud, 1915).¹

Praxis: Anpassung ans Schlechte²

So sehr Adorno die Psychoanalyse als Beitrag zur kritischen Theorie der Gesellschaft schätzte, und so sehr er sie diesbezüglich für unverzichtbar hielt, und seine Arbeiten zeigen dies, gerade auch dort, wo es nicht explizit um Psychoanalyse geht, so wenig konnte er der psychoanalytischen Praxis abgewinnen. Anders als Max Horkheimer, der selbst eine Analyse bei Karl Landauer gemacht hatte, hat sich Adorno nie in Psychoanalyse begeben. Ihm galt die psychoanalytische Praxis als eine komplette Zumutung für das von den Verhältnissen ohnedies schon arg gebeutelte Individuum. Einige Passagen aus der *Minima Moralia* zeigen dies sehr deutlich:

Der Patient solle dem Analytiker zuliebe auch noch sein letztes bisschen an Vernunft aufgeben, um an Schundfilmen, »zum Sex dosierten Geschlecht« und ungenießbarem französischen Essen wahllos sich begeistern zu können (Adorno, 1951, S. 73). Er habe sich in der Übertragung »freiwillig durchzustreichen«, eine »reflektorische Verhaltensweise«, die, wie Adorno nicht spitz anzumerken vergisst, auch zum »Marsch hinterm Führer« befähige (ebd.). Den Analysierten würden sowohl die Lust als auch der Himmel – also die diesseitige und die antizipierte jenseitige Erfüllung – vereckelt: am besten taugten sie demnach zu Objekten (ebd.). Das »Leere und Mechanisierte« schließlich, das an erfolgreich Analysierten so oft zu beobachten sei, gehe nicht nur auf das Konto ihrer Krankheit, sondern sei auch ihrer Heilung geschuldet, die »bricht, was sie befreit« (ebd.). Noch die gelungene Kur trage »das Stigma des Beschädigten, der vergeblich und sich pathisch übertreibenden Anpassung« (ebd., S. 57). Indem

¹ Zur Dialektik des Triebbegriffs siehe Kirchhoff, 2011.

² Dieser Abschnitt ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung eines Teils von Kirchhoff, 2007.

der Geheilte »dem irren Ganzen« sich anähne, werde er erst recht krank – und da bleibt es ein schwacher Trost, dass Adorno zugesteht, dass der, dem die Heilung misslinge, nicht gesünder sei. (ebd.). Kurzum, das Glück, das die Psychoanalyse verordne (!), sei keines; schon gar nicht könne »Genussfähigkeit« ein zu erstrebendes Ziel sein: »Als ob nicht das Wort Genussfähigkeit genügte, diese, wenn es so etwas gibt, aufs empfindlichste herabzusetzen« (ebd., S. 73).³

Nimmt man all diese Aussagen zusammen, dann scheint eines völlig klar: Von einer Analyse müsste man eigentlich dringend abraten. Adorno äußert allerdings auch eine positive Vorstellung, was eine Analyse zum Ziel haben müsste.

»Wie die Leute durchweg zu wenig Hemmungen haben und nicht zu viele, ohne doch darum um ein Gran gesünder zu sein, so müsste eine kathartische Methode, die nicht an der gelungenen Anpassung und am ökonomischen Erfolg ihr Maß findet, darauf ausgehen, die Menschen zum Bewußtsein des Unglücks, des allgemeinen und des davon ablösbaren eigenen, zu bringen und ihnen die Scheinbefriedigungen zu nehmen, kraft derer in ihnen die abscheuliche Ordnung nochmals am Leben sich erhält, wie wenn sie sie nicht von außen bereits fest genug in der Gewalt hätte. Erst in dem Überdruß am falschen Genuß, dem Widerwillen gegen Angebot, der Ahnung von der Unzulänglichkeit des Glücks, selbst wo es noch eines ist, geschweige denn dort, wo man es durch die Aufgabe des vermeintlich krankhaften Widerstands gegen sein positives Surrogat erkaufte, würde der Gedanke von dem aufgehen, was man erfahren könnte« (ebd., S. 69).

Vom »Evangelium der Lebensfreude«, das stattdessen verkündet werde, führe ein »gerader Weg« zur »Errichtung von Menschenschlachthäusern so weit hinten in Polen«, dass jeder sich einreden könne, er höre die Schreie nicht (ebd., S. 70).

3 Adornos Kritik an einem derart verdinglichen Verhältnis zum Genuss ist zutreffend, stellt sich allerdings angesichts von Patienten, denen es kaum möglich ist, irgendetwas mit Freude und Sinn zu machen, in einem anderen Licht dar. Auch hier ist die Perspektive entscheidend: Was aus der Perspektive der Praxis als Ringen um ein bisschen mehr Lebensfreude m.E. keiner weiteren Legitimation bedarf, lässt sich aus der Außenperspektive als Erreichen von Genussfähigkeit darstellen und dann aus einer gesellschaftskritischen Perspektive auch kritisieren.